

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Luhmann, Niklas
Liebe

Eine Übung
Herausgegeben von André Kieserling

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-58504-7

Sv

Niklas Luhmann

Liebe

Eine Übung

Herausgegeben von
André Kieserling

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie
<http://dnb.d-nb.de>

Erste Auflage 2008

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2008

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie
der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

Einband: Hermann Michels und Regina Göllner

ISBN 978-3-518-58504-7

1 2 3 4 5 6 – 13 12 11 10 09 08

Liebe

Inhalt

Liebe als Passion (1969)

9

Anmerkungen

77

Editorische Notiz

93

Liebe als Passion*

Übung SS 1969

Obwohl ein sozialer Tatbestand mit unbestreitbarer Bedeutung, obwohl ein literarisches Thema mit alter Tradition, hat das Phänomen der Liebe bisher kaum nennenswerte soziologische Forschung auf sich gezogen. Man kann und wir werden einschlägige Vorarbeiten heranziehen: Einige empirische Forschungen zu Teilaspekten, einige gescheite, scharfblickende Reflexionen lassen sich auftreiben. Eine anspruchsvolle theoretische Behandlung des Themas fehlt – vermutlich deshalb, weil es an theoretischen Konzeptionen fehlt, von denen aus der Anspruch begründet werden könnte, einer so komplexen, so konkreten und doch so weittragenden Erscheinung des täglichen Lebens gerecht zu werden.

Um einen solchen Versuch geht es den folgenden

* Schon das Typoskript, das Luhmann 1969 als Seminarvorlage verwendete, trägt den Titel seines 1982 erschienenen Buches: *Liebe als Passion*. Näheres zu den Beziehungen zwischen diesen beiden Texten findet sich in der editorischen Notiz auf S. 92.

Überlegungen. Ihnen liegen an anderem Ort veröffentlichte Vorschläge zu einer Theorie sozialer Systeme zugrunde.¹ Aus deren Zusammenhang greifen wir den Begriff des *Kommunikationsmediums* heraus. Dessen Erläuterung und Anwendung auf den besonderen Fall der Liebe dient der I. Teil. Liebe wird dabei nicht in der konkreten Einzigartigkeit des Phänomens auf sich selbst isoliert, sondern als Problemlösung behandelt, die von Systemstrukturen abhängt und anderen Problemlösungen vergleichbar ist. Im II. Teil wird auf dieser Grundlage gezeigt werden, daß und wie im Laufe der gesellschaftlichen Entwicklung dieses Kommunikationsmedium Liebe stärker beansprucht und darum gesellschaftlich ausdifferenziert und auf seine besondere Eigenart und spezifische Funktion hin institutionalisiert wird. Damit gewinnt (III.) das Verhältnis von Sexualität und Liebe einen veränderten Sinn. Im IV. und V. Teil soll dann versucht werden, einige Folgeprobleme dieser Strukturveränderungen zu beleuchten.

Mit der Kategorie des Kommunikationsmediums ist zugleich abgemacht, daß wir Liebe in diesem

Zusammenhang nicht als ein objektiv feststellbares Gefühl bestimmter Art behandeln und dessen Vorkommen feststellen, kausal begründen oder auf das organische oder psychische System von Menschen hin funktionalisieren wollen. Für unser Argument ist umgekehrt eine gewisse Ambivalenz und Plastizität der Gefühlslage wesentlich (obwohl das Kommunikationsmedium Liebe natürlich nicht mit beliebigen Motivationsstrukturen kompatibel ist). Es kann durchaus sein, daß der Durchbruch zu erster Unabhängigkeit von den Eltern, die Erregung bei ersten erfolgsunsicheren Kontakten oder bei erster Anerkennung durch Geschlechtspartner mit Hilfe eines kulturellen Klischees als Liebe interpretiert wird – und dann zu Liebe gemacht wird. Wir zwingen uns nicht, das als Selbsttäuschung über das »eigentliche« Gefühl zu behandeln, sondern sehen in solchen Gefühlsdeutungen mehr oder weniger weittragende Effekte kultureller Sozialisierung. Uns interessiert nicht deren Verarbeitung im psychischen, sondern deren Funktion im sozialen System.

I.

Die allgemeine Lebenslage des Menschen ist gekennzeichnet durch eine übermäßig komplexe und kontingente Welt. Die Welt ist komplex insofern, als sie mehr Möglichkeiten des Erlebens und Handelns birgt, als je aktualisiert werden können. Sie ist kontingent insofern, als diese Möglichkeiten sich in ihr abzeichnen als etwas, das auch anders sein oder anders werden könnte. Das wichtigste menschliche Ordnungsmittel in dieser Welt ist Sinnbildung und Kommunikation, mit der die Menschen sich darüber verständigen, daß sie dasselbe meinen und weiterhin meinen werden. Kommunikation erhält durch strukturierte Sprache den Grad an Effektivität, der den Menschen zum Aushalten einer solchen Welt und zu weitausgreifender Selektivität in ihr befähigt. Neben sprachlicher gibt es aber auch nichtsprachliche Kommunikation als Hilfsmittel der Interpretation des gesprochenen Wortes und als eigenständige Sinnübermittlung, und gerade in Angelegenheiten der Liebe sind nichtverbale

Kommunikationsweisen wichtig und unentbehrlich.

Weder sprachliche noch nichtsprachliche Kommunikation vermögen allein zu erreichen, daß ein anderer Mensch übermittelte Sinngehalte akzeptiert, das heißt als Prämisse eigenen Erlebens und Handelns übernimmt.² Gerade die eigentliche Leistung sinnvoller Kommunikation, die Selektion bestimmter Erlebnisperspektiven aus einem weiten Bereich anderer Möglichkeiten, macht das Akzeptieren des so ausgewählten Sinnes fraglich: Der andere könnte *seine* Auswahl *anders* treffen. Die Erhaltung einer intersubjektiv konstituierten Welt von hoher Komplexität und Kontingenz als Auswahlbereich für alternativenreiche Selektion setzt deshalb voraus, daß es im zwischenmenschlichen Verkehr Einrichtungen gibt, die Selektion und Motivation zugleich leisten. Solche Einrichtungen nennen wir *Medien der Kommunikation*. Kommunikationsmedien sind somit zunächst nur durch Angabe einer Funktion (und noch nicht durch konkrete Strukturen oder Prozesse) definiert. Sie verbinden Selektions- und Motivationsmechanismen; sie motivieren durch die Art

und Weise ihrer Selektion zur Annahme des so ausgewählten Sinnes.

Wie das möglich ist, bleibt damit zunächst offen.³

Es gibt mehrere, grundverschiedene Formen der Motivation durch Selektion, die in dieser hochabstrakten funktionalen Perspektive als äquivalent erscheinen. Liebe ist eine von ihnen. Wahrheit, Macht, Geld, Kunst wären andere.

In einer ersten groben Einteilung kann man Kommunikationsmedien danach unterscheiden, ob der übertragene Sinn sich auf Erleben oder Handeln bezieht. Erleben ist Sinnverarbeitung, deren Selektivität der Welt selbst zugerechnet wird. Handeln ist Sinnverarbeitung, deren Selektivität dem Handelnden selbst zugerechnet wird. Konkret setzt natürlich alles Handeln Erleben und alles Erleben Handeln voraus. Die Unterscheidung hat zunächst analytischen Wert, darüber hinaus aber auch einen Realitätsbezug in dem Maße, als Systeme sich ausdifferenzieren und die Zurechnung der Reduktion von Komplexität auf die Welt bzw. auf ein System getrennt werden kann.

Einige Kommunikationsmedien, nämlich Macht und Geld, motivieren in erster Linie die Über-

nahme von Selektionsleistungen, die sich als Entscheidung über Handlungen verstehen: Man akzeptiert einen Befehl oder eine Auswahl aus dem gesellschaftlichen Potential wirtschaftlicher Befriedigungsmöglichkeiten. Andere Medien regeln dagegen das Annehmen der Welt in einer Festlegung auf bestimmten oder doch bestimmbareren Sinn – der Welt als Kosmos, als Ordnung, in der nicht mehr alles möglich ist. In dieser Richtung ist die Funktion der Medien, Wahrheit, Kunst und Liebe zu suchen. Damit ist die Handlungsrelevanz dieser Medien nicht geleugnet, aber sie wird nicht direkt, sondern indirekt durch das Medium gesteuert – vermittelt durch überzeugendes Erleben.

Diese Unterscheidungen geben dem Kommunikationsmedium Liebe eine erste, sehr wichtige Kontur. Liebe wäre nicht angemessen begriffen, wollte man sie lediglich als Motivation zu bestimmtem Handeln – etwa zu geschlechtlicher Hingabe – deuten – sei es, daß dieses Handeln durch den Begriff des Mediums vorgegeben, sei es, daß es vom Partner ausgewählt (»verlangt«) gedacht wird. Liebe färbt zunächst das Erleben, verändert damit

die Welt als Horizont des Erlebens und Handelns mit der ihr eigenen Totalität. Sie verleiht gewissen Dingen und Ereignissen, Personen und Kommunikationen eine besondere Überzeugungskraft. Und erst in zweiter Linie motiviert sie zum Handeln, das um seiner symbolisch-expressiven, Liebe ausdrückenden Bedeutung willen gewählt wird oder nahegelegt wird durch die besondere Welt, in der man sich mit dem geliebten Menschen einig weiß: die Welt des gemeinsamen Geschmacks und der gemeinsamen Geschichte, der besprochenen Themen und bewerteten Ereignisse. Nicht das Handlungspotential oder die Auswahl, die er daraus situationsweise trifft, sondern das Sein und die Erlebnisweise eines anderen Menschen sind der Angelpunkt des Mediums.

Soziale Systeme, die sich im Hinblick auf Liebe strukturieren, stellen sich selbst unter die Forderung kommunikativer Offenheit für nicht im voraus festgelegte Themen – also unter hohes Risiko. Das gesamte Erleben der Partner soll gemeinsames Erleben sein, jeder soll erzählen, was er täglich erlebt, soll seine Probleme vor dem anderen ausbreiten und sie mit ihm gemeinsam lösen. Es

soll keine »Fronten« geben, keine Darstellungen, die aufgebaut, gehalten und verteidigt werden und hinter denen sich Verschwiegendes verbirgt. Und in der Tat ist das Bedingung für ein realistisches (nicht projektives) Erwarten der Erwartungen des anderen, auf dessen Bedeutung wir zurückkommen werden. Die Institutionalisierung unspezifischer kommunikativer Offenheit setzt Diskretion voraus. Diskretion ist auf erkennbare Systemgrenzen angewiesen und in diesem Falle auch darauf, daß beide Partner dieselben Systemgrenzen kennen und beachten und dies voneinander wissen und erwarten können. Diese Forderungen finden in dem Ideal und dem vorausgesagten Ehetypus der »companionship« Ausdruck, das die amerikanische Familiensoziologie pflegt und in den Grenzen seiner Realisierung testet. Sie können in modernen Ehen als durchweg institutionalisiert gelten – was nicht heißt, daß sie durchweg beachtet werden, sondern nur, daß entsprechenden Erwartungen nicht offen widersprochen werden kann: Eine Frau läuft nicht das Risiko einer offenen Zurückweisung (»Das geht Dich nichts an«), wenn sie fragt: »Warum

kommst Du heute so spät?« Daß sie die Wahrheit erfährt, ist allerdings durch die Institution allein noch nicht gewährleistet.

Verglichen mit anderen Medien der Erlebnissteuerung hat Liebe ihre Besonderheit in der Art und Weise, wie sie Selektionsform und Motivation verbindet. Im Falle der Wahrheit gilt die Kommunikationsbedingung, daß jedermann mitgeteilten Sinn akzeptieren muß, will er nicht aus dem Kreis vernünftiger Menschen ausscheiden. Wahrheit verbindet ohne Ansehen der Person alle relevant miterlebenden Menschen (das sind nicht notwendig alle Menschen schlechthin) zu gemeinsamer Weltvorstellung. Individuelle Eigenarten spielen keine Rolle. Diskrepanzen des Erlebens werden nicht der Welt, sondern den subjektiven Erlebnisbedingungen zugerechnet und werden, wenn sie zum Bestreiten von Wahrheiten führen, dadurch bereinigt, daß der abweichend Erlebende als verrückt, fremdartig, kindlich usw. aus der Gemeinschaft relevant miterlebender Menschen ausgeschlossen wird. Der wissenschaftliche Wahrheitsbegriff ist nur eine Ausprägung und Spezifikation dieses natürlichen Wahrheitsbegriffs.⁴

Im Gegensatz dazu operiert Liebe unter der Gegenbedingung, daß die Individualität des erlebenden Menschen nicht neutralisiert, sondern gerade zum Bezugspunkt der Reduktion gemacht wird. Weil der Mensch, den ich liebe, in bestimmter Weise sieht, fühlt und urteilt, überzeugt sein Weltbild auch mich. Weil er diese Landschaft und diese Menschen, diese Themen der Unterhaltung, diese Formen des Wohnens und diesen Stil des Genusses bevorzugt, liegt auch für mich darin mehr Sinn als in anderen Möglichkeiten. Der Liebe fehlt die Universalitätsbedingung der Wahrheit, und darum kann sie eine konkretere Nahwelt bestätigen. Sie ist nicht beschränkt auf für alle gleichgültigen Sinn, sondern trifft eine engere Auswahl, die nicht mehr auf jedermann übertragen werden kann, sondern nur für die Sich-Liebenden gilt; die insofern aber der Wahrheit noch ähnlich ist, als sie auch für sie als gemeinsame Sinnvorgabe gilt und nicht als Entscheidung der einen Seite, die die andere akzeptieren muß. Die Konkretisierung und Sinnverdichtung wird durch Einschränkung der intersubjektiven Übertragbarkeit – im Grenzfalle: auf einen Menschen – erreicht. Eben

deshalb ist es wichtig, diese Absonderung von den wahrheitsfähigen Themen auch zu gewährleisten – etwa bei der Eheschließung gleich auch einen Brockhaus zu kaufen, damit Differenzen, die auf der Ebene der Wahrheit beigelegt werden können, nicht zu Differenzen des persönlichen Meinens, des Erwartens von Meinungen und damit zu Differenzen in der Liebe anschwellen.

Auch Kunst hat konkrete Individualität zum Bezugspunkt der Reduktion – aber die Individualität nicht eines Menschen, sondern eines sachlichen (physischen oder symbolischen) Gegenstandes, der durch seine Form Welt ordnet: eines Bildes, einer Tonfolge oder Wortfolge, einer Geschichte oder auch eines sich selbst darstellenden Organismus. Das Sichzurechtmachen und Herausputzen, die Selbststilisierung als Kunstwerk macht einen Menschen noch nicht liebenswert, kann aber zur Darstellung der Interaktionsbereitschaft dienen, zum Anlocken und als Aufforderung zum Entdecken des liebenswerten Inneren. Dabei macht, wer seine Reize an sich selbst zur Schau stellt, sich den Umstand zunutze, daß das Angebot den noch nicht spezifizieren kann, dessen Interesse